

Meine große Tochter

dem Rücken, sie schielt zu mir herüber, sie sieht mich mit einem grimmigen Ausdruck an, sie schüttelt den Kopf.

„Nein.“

„Willst du nicht mit Papi kommen?“

„Du bist nicht mein Papi. Ich habe keinen Papi.“

„Komm jetzt...“

Sie rückt weiter auf dem Rasen zu dem Gärtner hin. Sie blickt ihn mit einem Engelsausdruck an, der geradezu um Schutz fleht.

„Ich werde nicht mit ihm gehen, gelt?“ Er ist gar nicht mein Vater...“

Da stehe ich nun. Was schimmert dort in des netten alten Gärtners Auge? Er glaubt ihr... Mir glaubt er nicht... Er räuspert sich...

„Ich glaube, Sie sollten lieber gehen“, sagt er...

Es liegt ein Unterton in seiner Rede, der nicht mißzuverstehen ist. Ich aber mißverstehe ihn vollkommen, ich nehme mich zusammen, um ihn mißzuverstehen, ich lächle gezwungen, schüttle den Kopf... ich drohe meiner Tochter schelmisch mit dem Finger, ich lache...

„Ich glaube fast, Sie haben recht“, antworte ich. — „Es wird gewiß besser, die Mutter der jungen Dame zu holen, denn vor ihr hat sie doch noch Respekt.“

„Du kennst meine Mutter gar nicht...“

Ungezogenheit, Trotz... und eine Spur teuflischer Munterkeit leuchtet in den blauen Augen. Ich bin geschlagen. Ohne Hoffnung, eine imponierende Figur zu machen, schleiche ich davon. Bald darauf sitze ich wieder auf der Bank neben der Mutter meines Kindes und erstatte Rapport. Sie läßt die Handarbeit sinken, ihr Blick schweift in die Ferne, aber sie lauscht.

„Großer Narr!“ bricht sie los, als ich meine Erzählung beendet habe. „Wie dir das ähnlich sieht, wie dir das doch ähnlich sieht.“

Sie näht weiter. Ich drehe den Hut in den Händen und trockne den Schweiß auf der Stirn...

„Ja, aber das Kind?“

„Mag es sich doch amüsieren — laß es in Frieden.“

Das Nähzeug sinkt wieder in ihren Schoß, sie wirft mir einen Blick zu... Wie sie und die Kleine einander ähneln! Nun spricht sie ernst:

„Möchtest du vielleicht lieber, daß sie artig da neben dir säße? Kannst du ihr denn nicht gönnen, ihr eigenes Leben zu leben? Sie träumt ja, du Narr — du nennst dich Dichter und verstehst das nicht einmal! Ach... Sieh mal — nun geht sie dort drüben. Nun ist sie Fräulein Lehmann, sie fühlt sich ganz erwachsen, sie geht überall alleine hin, sie hat keinen Vater, der sie mit seiner dummen Fürsorge plagt, keine Mutter, die ihr das Popochen klopfen kann, wenn sie unartig ist. Ich bin nach Paris expediert, und Aja nach Skagen und du bist ganz ausgerottet... und du begreifst keinen Deut davon. Du brichst in ihre Spiele ein und zerstörst ihr alles. Ach, ich könnte...“

„Verzeih“, antwortete ich sanftmütig. — Denn nun verstehe ich. — Mein Herz wird weich und demütig und bittet innerlich meine Tochter vielmals um Vergebung. Wir sitzen noch ein Weilchen, jeder in seine Gedanken vertieft... Dann erhebt sich die Mutter meines Kindes und packt die Handarbeit zusammen.

„Jetzt gehen wir nach Hause!“

Das wird mit Kommandostimme gesagt, und im Bewußtsein, mich lächerlich gemacht zu haben, bin ich willfährig und stehe fügsam auf. Wir gehen auf die Jagd nach der Kleinen. Sie ist nicht mehr bei dem Gärtner — das sehe ich schon von weitem. Aber oben auf einer Bank beim Observatorium leuchtet ein violetter Farbenklecks. Dort sitzt sie. Wir gehen langsam den steilen Steg hinauf und ihre Mutter gibt mir strenge Instruktionen, zu denen ich nicke...

„Du schweigst nur still. Jetzt werde ich alles in Ordnung bringen...“

Die Kleine sieht uns. Sofort legt sie die Hände in den Schoß und blickt gerade aus. Sie ist kampfbereit.

„Komm!...“ ruft ihre Mutter. „Wir gehen nach Hause.“